

Gräbel, Carsten: Die Erforschung der Kolonien. Expeditionen und koloniale Wissenskultur deutscher Geographen, 1884-1919. – Bielefeld: transcript 2015. – 404 S., Tab., Abb., Karten, Photos. – ISBN 978-3-8376-924-8. – € 44,99

Der Titel des Buches verdeutlicht das thematische und zeitliche Anliegen, das dieser Dissertation zugrunde lag. Für einen begrenzten Zeitausschnitt – dem formalen deutschen Kolonialbesitz, zumal was das Ende angeht – werden deutsche Geographen ins Auge genommen, deren gemeinsames Merkmal über das Fach hinaus die Durchführung von Expeditionen in deutsche Kolonien und die Wissensproduktion darüber ist. Die personelle und zeitliche Enge mag befremdlich wirken, zumal ein weitaus größerer Personenkreis unserer akademischen Großväter in den kolonialen Forschungsprozess im kolonial-imperialen Komplex eingebunden war, die koloniale Wissensproduktion auch über den Zeitraum und auch in dieser Zeitschrift fortgeführt wurde. Das Ende kolonialen Denkens ist für manche sicherlich noch nicht gekommen; die Deutsche Presseagentur meldete am 12. Dezember 1974, dass der Deutsche Bundestag als ein Rechtsnachfolger des Kaiserreiches das „Gesetz über die Auflösung, Abwicklung und Löschung von Kolonialgesellschaften“ beraten habe, zu einem Zeitpunkt, zu dem noch „rund 20 dieser unter Kaiser Wilhelm II. geschaffenen Gesellschaften zur Entwicklung der Deutschen Schutzgebiete“ existierten (zitiert nach Entwicklungspolitische Korrespondenz 1991); im Internet gedeihen Seiten wie „Deutsche Schutzgebiete“ – seit ihrer Einrichtung im Jahre 2000 hat diese Seite mehr als 18 Millionen Besucher verzeichnet – und bieten Nostalgikern das nötige Material für ihre Träume.

Carsten Gräbel geht es in seiner lesenswerten Studie nicht um die Wirkung von Kolonialgeographie, sondern um eine Bestandsaufnahme des eng gefassten Zeitraums. In seiner Untersuchung konzentriert er sich auf Personen, die eine akademische Karriere gemacht haben und wohlbekannt sind: *Hans Meyer, Fritz Jaeger, Siegfried Passarge, Adolf Schenck, Carl Uhlig, Carl Sapper, Kurt Hassert, Franz Thorbecke, Leonhard Schultze, Karl Dove, Georg Wegener, Erich Obst, Walter Behrmann, Leo Waibel, Fritz Klute, Wilhelm Sievers, Heinrich Schmitthener, Oscar Baumann* und *Eduard Pechuël-Loesche* sind die Protagonisten. Ihre akademischen Karrieren zeigen auf, an welchen Standorten Kolonialgeographie von Feldforschern betrieben wurde. *Carsten Gräbels* Anliegen ist jedoch, jenseits der Biographien ihre Verflechtungen mit akademischen,

außeruniversitären und politischen Institutionen im Kolonialstaat zu untersuchen. Das Unterfangen ist ein herausforderndes und hätte daher eines stringenten konzeptionellen Ansatzes bedurft, der jedoch nur partiell aufscheint. Der Wert des Buches liegt in der Aufarbeitung zeitgenössischen Materials, der kolonialen Wissensproduktion und ihrer Publikationsorgane, zu der auch die Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin gehört, der methodischen Herangehensweisen und Wirkungen im Rahmen der Länderkunde-Debatten sowie der aktiven und passiven Parteinahme und Ideologieproduktion. Der ganzheitliche Ansatz der Verknüpfung von Physischer und Humangeographie wurde als besonderes Alleinstellungsmerkmal bemüht, um die Geographie als die prädestinierte Disziplin für holistische Analysen anzupreisen.

Carsten Gräbel gliedert das Buch in acht Hauptkapitel. Der „imperiale Aufbruch“ führt kurz und wahrscheinlich zu knapp in das geographisch-akademische Umfeld des 19. Jahrhunderts ein mit teilweise holzschnittartigen Verkürzungen. Die von ihm ausgewählten, empirisch arbeitenden Geographen werden abgegrenzt gegenüber den „Lehnstuhlgeographen“ und denjenigen, die Studien anfertigten über Räume, die „sie noch vor den kolonialen Landnahmen bereist hatten“ (S. 45). Im zweiten Kapitel beschäftigt sich *Gräbel* dann mit den oben genannten Personen, die als „academic community der Kolonialgeographen“ (S. 47) bezeichnet werden. Interessant ist die Verflechtung mit außeruniversitären Institutionen, die hier aufgezeigt wird. Drei sind es im Besonderen: die Landeskundliche Kommission des Reichskolonialamtes, die Mitteilungen aus den Deutschen Schutzgebieten als Zentralorgan der Wissensdissemination sowie die kolonialkartographische Abteilung des Reimer-Verlages in Berlin. Hier gelingt es, Einblicke in eine frühe „public-private partnership“ zu gewähren und die Protagonisten in ihrem Handlungsspektrum vorzustellen. Im dritten Kapitel geht es dem Autor um die Disziplin, methodische Fragen und konzeptionelle Vorstellungen seiner Protagonisten, die er beispielsweise an Inhalten und Themen ihrer Antrittsvorlesungen an den kolonialgeographisch bedeutenden Standorten aufzeigt. Die weite Verbreitung ließ *Franz Thorbecke* 1926 frohlocken, dass „14 deutsche Professoren der Geographie an den Universitäten und Hochschulen von Berlin, Dresden, Frankfurt, Gießen, Hamburg, Hannover, Heidelberg, Kiel, Leipzig, Marburg, Tübingen, Würzburg ihre wissenschaftliche Laufbahn begannen durch Mitarbeit an der Erforschung der heutigen Kolonien“ (S. 84). Die Frage der Nützlichkeit wird

hier gestellt und als freiwillige Annahme eines allgemeinen Auftrags verstanden. Der Autor bemüht *Louis Althusser* als Kronzeugen, um „neben den Universitäten sogar noch die politischen Vereine und geographischen Gesellschaften als erweiterten Teil des kolonialen Staates“ aufzufassen (S. 110). Nach dieser breiten Verankerung des kolonialgeographischen Projektes geht es im vierten Kapitel um den Alltag des Kolonialforschers. Die gesellschaftliche Ausgrenzung der Mitarbeiter, seien es ortskundige Führer, Träger oder Hilfsbedienstete, die mangelnde Empathie für diejenigen, ohne die keine Expedition gelingen könnte, wird möglich durch die Rückendeckung der kolonialen Administration. Die Forschungsreisenden bewegen sich offensichtlich auf „heimischem“ Terrain in ihren Kolonien. Sprachbarrieren, wertvolle Dienste von Übersetzern, völlige Unkenntnis lokaler Idiome, Missverständnisse und Fehlinterpretationen aufgrund dieser Defizite seitens der deutschen Forschungsreisenden thematisiert *Carsten Gräbel* nur in wenigen Sätzen (S. 192, 206, 285). Dies mag der noch fast ein Jahrhundert andauernden Phase einer Geographie zuzuschreiben sein, in der das Greif- und Sichtbare erfasst, Sprachkenntnisse zum Verstehen sowohl physischer als auch gesellschaftlicher Verhältnisse ausgeblendet wurden und durch genaue Beobachtung und Kartierung der alles erklärenden Landschaft ersetzt worden waren. Dazu kommt, dass als Gewährsleute in den eigenen Kolonien eher Kolonisten, Beamte und Missionare konsultiert wurden als die namenlosen Einheimischen. Machtasymmetrien verhinderten hier erkenntnisbringenden Austausch, den herumreisenden Geographen wurde dann häufiger vorgeworfen, eher bestehendes Wissen affirmativ untermauert zu haben, denn Neues durch ihre Forschungen zu schaffen, eine Kritik, die häufig wiederholt und unterfüttert wird. Hier wird viel wertvolles und aufschlussreiches Material aus den Expeditionstagebüchern und Reiseberichten ausgebreitet, etwas befremdlich erscheint dabei nur die Gruppenhaft seiner Protagonisten als „die Geographen“ – Geographinnen gab es eh nicht, wenn man von *Marie Pauline Thorbecke* als mitreisender, sammelnder und publizierender Ehefrau absieht –, zumal es doch ein weites Spektrum gradueller Unterschiede in unterschiedlichen Verhaltensweisen zwischen einem notorisch auffälligen *Siegfried Passarge* und anderen geben könnte. Es bleiben Individuen, die diese Expeditionen geleitet, als solche und nicht als Kollektiv gehandelt sowie ihre Erkenntnisse aufgeschrieben haben. Leider verschwinden sie manchmal in pauschalen Kollektivzuschreibungen, obwohl das ausgewertete Material das gar nicht verlangt.

Die der Wissensproduktion gewidmete zweite Hälfte des Buches beginnt im fünften Kapitel und setzt sich in den abschließenden drei Kapiteln mit jeweils unterschiedlicher Perspektive fort. Es geht um das Aufbereiten von Wissensbeständen im Lichte zeitgenössischer Vortrags- und Publikationspraktiken, die Klassifizierung von Landschaften und Menschen, von Gesellschaft und Wirtschaft. Ordnung und Organisation, Matrix und Messung, Kartierung und Kartenherstellung werden thematisiert als ein Abbild weit verbreiteten Gebrauches, der mit Beispielen aus den Aufzeichnungen der ausgewählten Protagonisten illustriert wird. Die koloniale Praxis der Aufteilung und Einteilung wird hier ebenso deutlich wie die angeblichen Unzulänglichkeiten der Feldforscher, wenn es um angemessene Systematisierung geht. Kurze Aufenthalte, selektive Reiserouten, wenig Kontakte mit dörflicher Bevölkerung sind alles Hinderungsgründe für den Anspruch, eine Abhandlung über ausgedehnte Lebensräume bzw. allumfassende Länderkunden zu verfassen. So wird vielfach auf bereits Bekanntes zurückgegriffen, was die Authentizität und Bedeutung der empirischen Forschung stark relativiert. Wie sehr es um Sichtbares und Fassbares geht, wird deutlich an den Vermessungen von Köpfen, Kartierungen von Siedlungen und Sammlungen von „materieller Kultur“ – der Geograph als Ethnograph. Die Dinglichkeit und Sichtbarkeit erfordern keine Kommunikation mit den „Beforschten“. Ihre kommunikative Schwäche hielt sie jedoch nicht davon ab, Charakter und Psyche meist in herabwürdigender und pejorativer Weise detailreich auszuschnüffeln und endgültige Urteile zu fällen, die Langzeitwirkung entfalteten. Die Trennung der Gesellschaft in Tradition und Moderne wird in den abschließenden Ausführungen zur Wirtschaft und zum Verkehrswesen deutlich. Die Moderne war von den Europäern gepachtet. Ordnung, Infrastruktur, Fleiß und Rechenhaftigkeit, exportorientierte Produktion und Profitmaximierung konterkarierten die gegenteiligen Ausführungen über die Lokalbevölkerung. Hier wird die Dualisierung der Gesellschaft – weiß gegen schwarz, Fleiß gegen Faulheit, Plantage gegen Schwendbau – deutlich, die dann nahtlos in die postkoloniale Modernisierungsstrategie der Entwicklungshilfe übergehen wird, in der der Kolonisator als Experte den Kolonisierten berät und anleitet. Am Ende der Ausführungen *Gräbels* wird eine Schwäche deutlich: Wenn die pauschalisierenden Bemerkungen über die „Geographen“ als homogene Protagonistenschar gemacht werden, dann schleichen sich Wertungen über Unzulänglichkeiten in den Duktus ein, die als „Versäumnisse und kollektive Fehlleistungen“

(S. 356) apostrophiert werden, denen jedoch in viel höherem Maße die Suche nach wissenschaftshistorischer Einbettung und kontextuelles Verstehen des Zeitgeistes vorgeschaltet sein sollten. Abgesehen von diesen erkennbaren Wertungen bietet das Buch eine Vielzahl von zeitgenössischen Quellen, die durch aussagekräftige Zitate erschlossen werden, für den im Titel genannten Zeitraum.

Zum Schluss noch eine Bemerkung zur Aufmachung und Ausstattung des Buches, bei dem bei vier nicht nachvollziehbar ausgewählten Schwarz-weiß-Photographien (Wasserstelle, Hochland der Krater, zwei Pygmäen-Familien) und fünf Tabellen wegen zahlreicher Grammatikfehler offensichtlich auf ein Lektorat seitens des Verlages verzichtet wurde. Für das erreichte Ergebnis erscheint der Preis des Paperbacks doch recht hoch, zumal die behandelten Sachverhalte zur Kartierung und Klassifizierung doch einiges an Anschauungsmaterial hätten bieten können. Das Buch erscheint zu einem Zeitpunkt, als das Auswärtige Amt sich auf einer Pressekonferenz am 10. Juli 2015 dazu bekannte, dass die Bundesregierung ihre Sprachregelung im Hinblick auf die Ereignisse des Krieges vor genau 110 Jahren geändert habe. Von nun an sei der Völkermord an den Herero durch die „Schutztruppe“ im damaligen Deutsch-Südwestafrika, dem heutigen Namibia, als solcher anzusprechen. Das material- und zitatenreiche Buch von *Carsten Gräbel* zeigt uns allen auf, wie viel weitere Forschungsarbeit in Zukunft nötig sein wird, um das Spektrum der Ursprünge, zeitgenössischen Effekte und Langzeitwirkung von Kolonialgeographie und ihrer Protagonisten zu verdichten.

Hermann Kreutzmann (Berlin)

Siegrist, Dominik, Susanne Gessner und Lea Ketterer Bonnelame: Naturnaher Tourismus. Qualitätsstandards für sanftes Reisen in den Alpen. – Bern: Haupt 2015. – Bristol-Schriftenreihe, Band 44. – 309 S., Tab., Abb., Karten, Photos. – ISBN 978-3-258-07922-6. – € 36,-

Das mit zahlreichen farbigen Photos und Abbildungen versehene Buch entstand aus dem Projekt „NaTourCert – Alpenweite Qualitätsstandards des naturnahen Tourismus unter besonderer Berücksichtigung der Erfordernisse von Biodiversität, Lebensräumen und Landschaftsqualität“, das von 2011 bis 2014 durchgeführt und von der Bristol-

Stiftung finanziert wurde. Es kommt zur rechten Zeit, denn der naturnahe Tourismus ist weltweit im Kommen, weil immer mehr Menschen gesunde Erholung, Ruhe und Naturnähe statt Rummel und Events suchen. Auch in den Alpen bewerben immer mehr Destinationen mit den Stichworten Umweltqualität, Landschaftserlebnis, Biodiversität, Lokalkultur als authentische Erlebnisräume. In gewisser Weise sind dabei die Großschutzgebiete Vorreiter dieser Entwicklung, die auf Nachhaltigkeit setzt. Entscheidend für den Erfolg ist dabei ein effektives Destinationsmanagement, getragen von den touristischen Leistungsträgern und weiteren Akteuren. Das Augenmerk dieser Untersuchung liegt daher auf dem Management und seinen Handlungsträgern, der Bevölkerung vor Ort und den – oft auch ortsfernen – Akteuren in Politik und Gesellschaft, denen die nachhaltige Regionalentwicklung ein Anliegen ist.

Nach einer Einleitung, die Ausgangslage, Geschichte, Begriffe und Methodik darstellt, folgt ein Kapitel über Grundlagen, das an einer Pyramide des naturnahen Tourismus orientiert ist. Dabei werden auch Konflikte und Synergien von Tourismus und Natur, Klimawandel, Raumordnung und Management sowie die Bedeutung der Großschutzgebiete angesprochen. Die sogenannte Zweite Natur ist Gegenstand des dritten Kapitels. Dabei werden Angebot, Destinationen, Markttrends und Marketing behandelt. Das vierte Kapitel, in dem die Ergebnisse der im Projekt durchgeführten alpenweiten Befragung dargestellt werden, bildet die Grundlage für die Folgekapitel, in denen Qualitätsstandards – mit Checkliste – entwickelt, Fallstudien vorgestellt und – als Conclusio – der naturnahe Tourismus als Zukunftsperspektive diskutiert werden.

Das Buch kann als Handbuch für die Umsetzung von sanften Tourismusstrategien gelten. Die Fallstudien – jeweils eine aus jedem Alpenland – orientieren sich an der Methodik, zeigen, wie die Checklisten verwendet werden können, und geben Praktikern und Akteuren wertvolle Hinweise auf die Implementierung von Qualitätsstandards in den eigenen Regionen oder Destinationen. Ein 20 Seiten umfassendes Quellenverzeichnis bietet viele Möglichkeiten zum Weiterlesen. Die Schweizer Verfasser haben ein wichtiges Buch vorgelegt, dem zu wünschen ist, dass es vielen Regionen und insbesondere den Akteuren in touristisch noch nicht überbeanspruchten Periphereräumen Anstöße zu Überlegungen, Konzepten und Umsetzungen naturnaher Tourismus-

strategien bietet. Es sollte in keiner Bibliothek in den Alpen, aber auch in anderen europäischen Gebirgsregionen fehlen.

Axel Borsdorf (Innsbruck)

Weissert, Helmut und Iwan Stössel: Der Ozean im Gebirge. Eine geologische Zeitreise durch die Schweiz. – Mit Cartoons von Mike van Audenhove. – 3., überarbeitete und erweiterte Auflage. – Zürich: vdf 2015. – 198 S., Tab., Abb., Karten, Photos. – ISBN 978-3-7281-3606-0. – € 46,-

Die vorliegende „geologische Zeitreise durch die Schweiz“ ist ein knapp gehaltenes Lese- und Lehrbuch für interessierte Laien, welche sich für die Geologie im Allgemeinen, die Geologie der Schweiz oder auch die Geologie der Alpen interessieren. Mit anderen Worten: Es ist gleichzeitig ein wertvolles Lehrmittel zur alpinen Geologie für alle Studierenden der Geowissenschaften, welche nicht im „goldenen Ring der Alpen“ leben. Den Autoren gelingt die Einführung in die Raum-Zeitgeschichte sowie eine anschauliche Darstellung der plattentektonischen Entwicklung der Tethys im Alpenraum mit einer Leichtigkeit, die in einem humorigen Cartoon zur erdgeschichtlichen Entwicklung des Alpenraumes gipfelt. Damit und mit einem kurzen Abriss zur Geologie der Schweiz wird das Fundament für das Verständnis der folgenden erdgeschichtlich, sedimentär-stratigraphisch aufgebauten Entwicklung der alpinen Tethys gelegt. Dabei bleibt jedoch der Prozess der Entwicklung der ozeanischen Räume – der Extension infolge des Aufbrechens der Tethys sowie der Kollision der verschiedenen Platten – das Leitmotiv des Buches. Und weil zur Entschlüsselung der geodynamischen Entwicklung eines orogenen Raumes Tektonik und Petrologie wesentliche Beiträge leisten, sind auch diese Aspekte abgedeckt. Das Buch führt den Leser aus der geologischen Zeit des Paläozoikums bis ins Heute und verwendet dafür sogar den umstrittenen Begriff des „Anthropozäns“. Es besticht durch seine graphische Aufmachung und Bebilderung. In jedem Kapitel wird mit geologischen Karten, Feldskizzen sowie Aufschluss- und Gesteinsbildern der reiche „Datensatz“ der Natur dargestellt und dem Leser vermittelt. Dabei wird auf klassisch-historische Darstellungen, hervorragende Photographien, stratigraphische Kolonnen sowie einfache plattentektonische Schemata zurückgegriffen. Das Lesen dieses Abrisses über ei-

nen Ozean, der sein Ende im Gebirge fand, wird manchen denken lassen, die Geologie der Schweiz oder die Alpengeologie verstanden zu haben. Dem ist bei weitem nicht so, dies ist keine Geologie der Schweiz oder gar eine Geologie der Alpen und das ist das Geniale an dem kleinen Buch. Weissert und Stössel widerstanden einem solchen Versuch. Sie haben durch Reduktion auf das Wesentliche, mit einfachen Worten, guten knappen Erläuterungen des Fachjargons – dort wo es notwendig ist – und hervorragendem Bildmaterial die dynamische Entwicklung eines Ozeanbeckens im Raum der Schweizer Alpen mit vielen Beispielen aus dem Gelände sehr anschaulich dargestellt.

Roland Oberhänsli (Potsdam)

Bätzing, Werner: Die Alpen. Geschichte und Zukunft einer europäischen Kulturlandschaft. – 4., völlig überarbeitete und erweiterte Auflage. – München: C.H. Beck 2015. – 484 S., Tab., Abb., Karten, Photos. – ISBN 978-3-406-67339-9. – € 38,-

Bätzing, Werner: Zwischen Wildnis und Freizeitpark. Eine Streitschrift zur Zukunft der Alpen. – Zürich: Rotpunktverlag 2015. – 145 S. – ISBN 978-3-85869-648-9. – € 9,90

Werner Bätzings kürzlich in überarbeiteter und erweiterter Form neu erschienenes Werk „Die Alpen – Geschichte und Zukunft einer europäischen Kulturlandschaft“ ist in seiner Bedeutung wahrscheinlich in eine Reihe zu stellen mit klassischen Schriften wie *Jean-Jacques Rousseaus* „Julie ou la Nouvelle Héloïse“ oder *Leslie Stephens* „The Alps – The Playground of Europe“. Parallel dazu hat der bekannte deutsche Alpenforscher nun eine politische Streitschrift verfasst, in der er für diese größte Gebirgsregion Westeuropas eine ambivalente Zukunftsperspektive zeichnet und für eine grundsätzliche Neuorientierung der Alpenentwicklung eintritt.

Bätzings Standardwerk „Die Alpen. Naturbearbeitung und Umweltzerstörung. Eine ökologisch-geographische Untersuchung“ erschien erstmals ab dem Jahre 1984 im Sendler-Verlag in drei Auflagen, 1991 dann in überarbeiteter Form unter dem Titel „Die Alpen – Entstehung und Gefährdung einer europäischen Kulturlandschaft“ beim Verlag C.H. Beck. Eine erneut bearbeitete Fassung kam 2003 und 2005 als „Die Alpen – Geschichte und Zukunft einer euro-

päischen Kulturlandschaft“ wiederum beim C.H.-Beck-Verlag heraus. Mit seinem Alpenbuch, das auch in einer italienischen und französischen Übersetzung vorliegt, hat *Bätzing* eine ganze Generation auf die Alpen und ihre Herausforderungen aufmerksam gemacht. Da man davon ausgehen kann, dass die Inhalte von *Bätzings* Alpen-Buch der geographischen Leserschaft bekannt sind, wird hier auf eine erneute ausführliche Besprechung verzichtet. Zu erwähnen ist jedoch, dass der Autor alle Kapitel aktualisiert und, wo nötig, mit neuen Daten illustriert hat. In seinem Ausblick auf die Zukunft der Alpen zeichnet er verschiedene Szenarios und befasst sich mit der zukünftigen makroregionalen EU-Strategie für den Alpenraum. Abschließend skizziert *Bätzing* – wie schon früher –, inwiefern für ihn die Alpen als Vorreiter einer nachhaltigen Entwicklung in Europa wirksam sind.

Ausgangspunkt und Motivation für *Bätzings* Streitschrift zur Zukunft der Alpen bildet der aktuelle Streit über die Frage, wie die Zukunft der Alpen aussehen soll. In den Alpenländern bestand lange Zeit ein Konsens darüber, dass die Alpen ein relevanter Teil des jeweiligen nationalen Lebens- und Wirtschaftsraumes sind und dass sie auch dementsprechend zu entwickeln seien. Zwar sah sich dieser dominierende Ansatz immer wieder mit der Kritik der Umweltschützer konfrontiert, doch mit der Epochenwende des Jahres 1989 und dem Erstarken des neoliberalen Denkens sieht *Bätzing* diesen Konsens nun von ganz anderer Seite aufgekündigt. Elf Thesen zur aktuellen Situation von Natur, Wirtschaft und Politik der Alpen bilden den Auftakt der Schrift. Es folgen fünf Mainstream-Perspektiven „Anschluss an die Moderne“, „Alles auf die Metropolen“, „Fun im Freizeitpark“, „Wasserschloss und Energiequelle“ und „Alles Wildnis“. Der Autor verwirft dann aber alle diese Perspektiven und stellt ihnen seine eigene Vision für die Alpen gegenüber. In einer „unzeitgemässen Perspektive“ zeichnet *Bätzing* die Zukunft der Al-

pen im Sinne eines für die ansässige Bevölkerung attraktiven, dezentralen Lebens- und Wirtschaftsraums, als Vorbild für Orte guten Lebens in Europa. *Werner Bätzing* legt mit seiner Streitschrift einen weiteren wichtigen Beitrag zur Diskussion über die Zukunft der europäischen Alpen vor. Dabei geht er mit aktuellen Entwicklungen schonungslos ins Gericht und zeigt deren Zukunftslosigkeit in aller Konsequenz auf. Die gegenwärtige und zukünftig zu erwartende Perspektive hält er der europäischen (und globalen) Gesamtentwicklung als Spiegel vor. Seine Vision geht demgegenüber in eine andere Richtung und sieht die „ausgewogene Doppelnutzung“ als geeignetes Modell. Dabei ist nicht die wirtschaftliche Profitmaximierung das Hauptziel, sondern die Weiterentwicklung eines Lebens- und Wirtschaftsraums Alpen, der für die dort wohnhaften Menschen attraktiv bleibt. Es sei hier allerdings die kritische Frage erlaubt, ob die von *Bätzing* immer wieder angeführte „alpine Lebens- und Wirtschaftsweise“ in dieser Form überhaupt existiert oder ob sich dahinter nicht auch eine Sehnsuchts-Ideologie verbirgt, die nicht der modernen Realität entspricht. Ist die Verwilderung nicht bereits in vielen Teilen der ganzen Alpen zur Realität geworden? Wieso soll diese neue Wildnis nicht auch eine positive Dimension besitzen, im Sinne einer neuen Qualität im Rahmen einer heute weitgehend urbanisierten Gesellschaft? Wichtig ist *Bätzings* Hinweis auf die Vielzahl unterschiedlicher Lebens- und Arbeitsformen, die nicht durch globalisierte Normen und Standards determiniert sind, welche eine lebenswerte Zukunft in den Alpen (und anderswo) ausmachen – eine Verbindung von modernen und traditionellen Ansätzen, wie diese gerade in den Alpen anzutreffen waren und dies manchenorts immer noch sind. In diesem Sinn sind *Bätzings* „alpenspezifische Lösungen“ tatsächlich als fundamentale Kritik an einem sich universell ausbreitenden globalisierten Wirtschafts- und Gesellschaftsmodell zu verstehen.

Dominik Siegrist (Rapperswil)